

geschildert, täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Jahreslang 20 „ 50 „
Monatlich 2 „ 50 „
Monatlich 85 „

Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummer 5 fr.

Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Jahreslang 13 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Jahreslang 17 „ 50 „

Für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unentgeltliche Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Anzeige
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppelich, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, H. Schallabach, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum eine einseitige Spalte kostet beim erstenmal 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 2. B., erst der Stempelgebühr 30 fr.

Subskriptions-Bureau: In Adlas bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählar bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schwiegeasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 200.

Hermannstadt, Mittwoch den 31. August 1892.

108. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
„Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

In loco: Mit Postverendung:
— fl. 85 fr. für den Monat September 1 fl. 20 fr.
1 fl. — fr. Mit Zustellung in's Haus.

Die Administration
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

Labouchère und Rosebery.

Mr. Labouchère hat immer etwas Drahtisches, an's Bizarre Streifende in seinem Wesen gehabt. In den sechziger Jahren war er junger Gefandtschaftsattaché in Florenz und zwar ohne Gehalt. Eines Tages ertheilte ihm die Nachricht, daß er den sonnigen Arnostrand mit den nebligen Gestaden der Renna zu vertauschen habe. Er schrieb darauf an das auswärtige Amt in London, seine vorgesetzte Behörde, einen ehrfurchtsvollen Brief, daß ihm kein Gehalt gezahlt, auch sonst keine Mittel zur Verfügung gestellt seien, um die Kosten der Uebersiedelung nach Petersburg zu bestreiten; er nehme also an, daß sein Chef einverstanden sei, wenn er sich zu Fuß auf den Weg mache. Der Minister war ihm an Sarkasmus gewachsen und erwiderte ihm, er habe keinerlei Interesse daran, wohin Mr. Labouchère seine Fußwanderung richte. Der strebsame Attaché war damit entlassen. Seitdem hat er sich immer mehr zum radikalen Politiker ausgebildet. In der letzten Zeit redigirte er die Zeitung „Truth“, die sich aber keineswegs viel mit der „Wahrheit“ beschäftigte und daher ihrem Namen keine Ehre machte. Sie trug und trägt allen Hoffentlich gebräutig zusammen, zu welchem Beginn es ihr freilich nicht an Stoff mangelt. Alles erhält die nachtheiligste Deutung für die Königin, den Prinzen von Wales und den Hof. Von allen englischen Blättern ist sie dasjenige, das am deutlichsten auf die Republik losarbeitet. Die regierende Familie soll durch parlamentarischen Radikalismus und sodann durch Nachrichten über ihr persönliches Treiben um ihren Nimbus gebracht werden, damit eines schönen Tages die Republik verkündet werden kann. Die Verkürzung oder Streichung der Civilliste durch das allmächtige Unterhaus würde diesen Act einleiten, und bei dem Mangel eines stehenden Heeres würde die Dynastie schwerlich viel dagegen machen können. Schon oft ist der Gedanke ausgesprochen worden, daß nach dem Tode der persönlich hochverehrten Königin diese Entwicklung unaufhaltsam sein werde. Denn der Prinz von Wales erweist sich in England keineswegs besonderer Ehrfurcht und Anerkennung. Und zur eigentlichen Herrschaftthätigkeit fehlt ihm außer der Begabung auch die Macht. Allein man weiß nicht, welche Schicksale die Zukunft birgt. Das Prophezeien ist immer mißlich.

Labouchère verbindet mit dem politischen Radikalismus, der in England ja sichtlich im Wachsen ist, glühende Franzosenfreundschaft. Mit den Boulangisten zu Paris ist er ein Herz und eine Seele. Wiederholt hat er im Parlamente Aeußerungen gethan, um die Franzosen in ihren Revanché-Ideen zu unterstützen. Das Scandalöseste war, daß er an demselben Tage, an dem der Deutsche Kaiser als Gast der City in London weilte, im Parlamente eine Rede hielt, die eine Anfrage an Lord Salisbury über das Bündniß zwischen England und Italien zum Gegenstande hatte. Der hitzige Radicale wetteuerte heftig gegen den Dreibund, bezichtigte Lord Salisbury, England in Bündnisse zu verwickeln, die den Zweck hätten, die Franzosen an der Rückeroberung „ihrer“ verlorenen Provinzen zu hindern. Er für seine Person nehme gar keinen Anstand, zu sagen, daß er einen Krieg der Franzosen zur Wiedererlangung des Rhodanus für durchaus gerecht halte.

Als die Wahl zu Gunsten Gladstone's entschieden war, machten sich Labouchère und seine Freunde Hoffnung, daß er Mitglied des Ministeriums werden würde, wenigstens Generalpostmeister, also Inhaber eines mit der auswärtigen Politik nicht in Berührung kommenden Amtes. Allein die Liste der neuen Cabinetsmitglieder zeigt, daß er übergegangen ist. Die französischen Revanchehelden lassen den Kopf darüber hängen, daß er ausgeschlossen und daß das Ministerium des Auswärtigen in die Hände Lord Rosebery's gelegt ist. Labouchère selbst ist wüthend und verkündet, daß er in der nächsten Budgetberatung die Streichung der Civilliste beantragen werde, wobei, wenn er den Gedanken ausführt, wahrscheinlich die vergritteten Pfeile gegen die Königin hageldicht fliegen werden.

Ob nun die Königin selbst es gewiesen ist, die sich den ehrenwerthen Redacteur der „Truth“ verboten hat, oder ob nicht vielmehr Lord Rosebery's Gewicht gegen ihn in die Waagschale fiel, ist natürlich durch Außenstehende nicht genau zu beurtheilen. Wahrscheinlich ist wohl das letztere. Labouchère bezeichnet bereits Lord Rosebery als den Vertreter der Torypolitik im Cabinet, woraus man ersehen, wen er für das Fehlschlagen seiner Hoffnung verantwortlich macht. Bekannt ist ja, daß Lord Rosebery erst im allerletzten Augenblick in's Cabinet eintrat, als sein Fernbleiben schon für einermöglichen sicher galt. Es liegt also nahe, daß Gladstone Labouchère durch ein hohes Amt im Ministerium hat belohnen wollen, daß aber Rosebery für diesen Kollegen gebaukt und seinen Eintritt verweigert hat. Gatten Gladstone und Rosebery gemeinsam ein Ministerium für den Vorkämpfer der Republik gefordert, so würde die Königin gar nicht umhin gekommt haben, ihren Wunsch zu erfüllen. Wie dem aber auch sei, jedenfalls haben wir es jetzt mit der Thatfache zu thun, daß einer der bedeutendsten Männer der liberalen Partei die Zügel der auswärtigen Politik Großbritannien's in die Hand genommen hat. Dieselbe Ursache, welche die französischen Revanchehelden verdrisset, gereicht den Deutschen zur Genugthuung. Nur glaubt man, daß Rosebery sich nicht hat bewegen lassen, der ihm gegenläufigen Politik Zugeständnisse zu machen.

Labouchère gibt den Entschluß kund, dem Ministerium Schwierigkeiten zu machen. Schon jetzt zeigt er an, daß er nach dem Wiederzusammentritt des Parlaments anfragen will, wann die Regierung die Räumung Egyptens ausführen werde. Als es hieß, daß Rosebery dem Cabinet fernbleiben werde, fielen egyptische Fonds in London sofort um ein Percent, ein Zeichen, wessen man sich im Cabinet ohne Rosebery versteht, aber auch ein Zeichen, welches Vertrauen man zu dem letzteren hat. Labouchère dagegen möchte seinen französischen Freunden gern Egypten auf dem Präsentirteller zutragen. Denn daß die Franzosen ihre traditionelle egyptische Politik wieder aufnehmen würden, sobald die englischen Regimenter das Niland verlassen hätten, ist sicher. Ebenso sicher ist auch, daß dann Frankreich und Rußland die alleinigen Herren im östlichen Becken des Mittelmeeres sein würden. Wenn man bedenkt, welche Lebensinteressen England am Suez-Canal zu verteidigen hat, wie sehr es an die Hilfe anderer Staaten angewiesen ist, um seine Stellung im Mittelmeer zu behaupten, wie viel englisches Capital endlich von der Fortdauer der geordneten Wirtschaft im Nubienlande abhängt, so möchte man fast wünschen, daß einmal der waghalsige Versuch des Verzichts gemacht würde. Nichts könnte mehr dazu beitragen, England aus seinem beschauflichen Carthagertum aufzurütteln. Die Zeiten sind überhaupt nicht darnach angethan, England zu einer vertrauensseligen Betrachtung der Dinge zu veranlassen. Im Pamirhochlande sind auch in diesem Sommer die Russen erschienen und es heißt bereits, daß sie sich mit den Chinesen verständigen würden, natürlich auf Kosten der indobritischen Nordgrenze. Afghanistan steht gleichzeitig in einer zweideutigen Stellung da. Zu Maroffo haben jedoch die Franzosen den britischen Vorkämpfer in ein Bein gestellt: ein Zeichen, wie die Freunde Labouchères über England denken. Doch der Angelpunkt der ganzen dreibundfeindlichen Machenschaften besteht darin, England zu veranlassen, daß es Italien seine Freundschaft zujubere für den Fall, daß es sich vom Dreibund zurückziehe. Die Franzosen wollen für diese Eventualität ja die Integrität Italiens

gewährleisten; wenn Italien aber bei Oesterreich und Deutschland bleiben will, so soll es jeder Stütze an England beraubt sein. Die Franzosen wissen, weshalb sie dies von England erheben. Haben sie erst Deutschland besiegt, so liegt Italien und mit ihm das Gleichgewicht im Mittelmeer ohnehin zu ihren Füßen. Von allen Politikern der Gladstone'schen Partei ist Lord Rosebery derjenige, von dem man am sichersten Widerstand gegen diese Zumuthung erwarten darf.

Politische Uebersicht.

In unserer letzten Nummer war eine römische Depesche des „N. O.“ enthalten, derzufolge ein Briefwechsel zwischen dem Papste und dem Kaiser-König Franz Josef stattgefunden hätte, welcher die Behebung der zwischen Ungarn und dem Vatican aufgetauchten Schwierigkeiten zur Folge haben werde. Die Nachricht von dem erwähnten Briefwechsel wird nun in einem römischen Telegramme der „N. O.“ als falsch erklärt, dagegen wird als richtig bezeichnet, daß in Betreff der Wegtaufen-Frage eine geringe Wendung zum Besseren eingetreten sei.

Der evangelische Kirchendistrict diesseits der Donau, welcher am 26. d. in Preßburg seine Generalversammlung hielt, befaßte sich eingehend mit dem Jahresberichte des Bischofs Friedrich Baltik, welcher über die Wegtaufungsfrage das Folgende sagt: „Die Evangelischen müssen sich um das Cultusgesetz vom Jahre 1868 scharen. Wer daran ändern will, möge früher die absolute Gleichberechtigung der Religionen einführen; nur dann kann man sich auf den Standpunkt des Naturrechtes stellen. Bis dahin ist dieses Gesetz unter Schutz gegen die Einmischung des römischen Katholicismus. Die gegen das Gesetz vorgebrachten Argumente werden widerlegt durch die Praxis bis dahin, zumal da bis 1868 die Matrifelsauszüge über die aus gemischten Ehen stammenden Kinder regelmäßig den kompetenten Pfarrern eingeliefert wurden. Das Gesetz verletzt nicht die religiöse Ueberzeugung und ist daher aufrechtzuhalten.“ Bemerkenswerth ist ferner ein Beschlußantrag, welcher mit Bezug auf die anlässlich der Synode vom Generalinspector berührte Union mit der reformirten Kirche von der Generalversammlung acceptirt wurde. Die Resolution lautet in der Fassung des Bischofs Baltik: „Der Kirchendistrict diesseits der Donau schaaft sich jeder unionistischen Bestrebung gegenüber, getreu dem traditionellen Brauche, um die evangelische Religion.“

Wie den polnischen Blättern aus Tarnopol telegraphirt wird, ist von dort ein Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 15 an die russische Grenze abgegangen, um für die Ruhe und Ordnung, welche durch die Massenwanderung der ruthenischen Bauern nach Rußland beeinträchtigt werden könnten, Sorge zu tragen.

Henri Rochefort veröffentlicht im „Intransigent“ einen vernichtenden Artikel über seinen gewiesenen Parteigenossen und Mitangeklagten Grafen Dillon, der weder Graf, noch irgend was, wofür er sich ausgab, gewesen sei.

Der Belgische radicale Centralauschuß hat folgenden Aufruf erlassen: „Radicals! Der Centralauschuß der radicalen Partei billigt einstimmig den Entschluß des Cabinetes, zu demissioniren. Wenn die Gegner der radicalen Partei an der Stärke und Entschlossenheit zu zweifeln begannen, dürften weder das Cabinet, noch der Centralauschuß einer neuerlichen Probe ausweichen. Man will von Euch wissen, ob Ihr zahlreicher seid im Lande oder die Liberalen, ob Ihr noch die alten Radicals und ob Ihr noch im Stande seid, eine starke Regierung aus Eurer Partei zu tragen. Erweisen wir ihnen diesen Gehorsam. Bereit wollen wir auf die Wahlplätze gehen, und daß wir Sieger sein werden, wissen wir Alle. Wir fordern nur, daß uns die Herrschaften ehestens Gelegenheit geben, uns gegenseitig abzuzählen. Bereitet Euch ruhig, klug und tapfer für den Wahlkampf vor. Nur Kinder und Schwächlinge lassen sich einschüchtern. Auf Wiedersehen bei dem Parteitage in Messinag!“

Feuilleton.

Die Erben.

Erzählung von F. Krnefeldt.
(17. Fortsetzung.)

Maud hatte bei dem kleinen Mädchen die Feder in Bewegung gesetzt, auf welche noch Niemand zu drücken verstanden. Man hatte ihr allen Willen gethan, man hatte ihr geschmeichelt, man hatte sie auch gelächelt, ja manche der Gouvernanten hatte sie ihren Absichten fühlen lassen, aber ihr Ehrgefühl hatte noch Niemand anzustacheln verstanden. Dabei war die neue Erzieherin gleichmäßig freundlich, aber ernst und fest, ließ sich weder etwas abschmeicheln, noch abtrotzen, aber ihrem Bögling freiwillig Alles, was sich mit ihren Erziehungsgrundsätzen vertrug, zu Gefallen, und die Wirkung war die günstigste. Das von Natur gut veranlagte Kind lernte mit überraschender Schnelligkeit und erfüllte, wenn es an den Unterricht ging, das Haus nicht mehr mit Tosen und Geschrei. Nur wenn Benedicta sich im Bereiche ihrer Mutter wußte, zeigte sie sich noch unlenkbar und eigenwillig, und es bedurfte öfter der Dazwischenkunft der Gouvernante, um sie zum Gehorsam zu bringen.

Das war aber gleich unerträglich für den Hochmuth, wie für die Mutterliebe der Frau Oberamtman.

„Miß Wilson gibt sich ein Air, als ob sie die Herrin des Hauses wäre,“ sagte sie zu ihrem Gatten, als Maud nach einem solchen Austritt mit Benedicta das Zimmer verlassen hatte. Der Oberamtman riß die Augen weit auf.

„Sie ist ja die Bescheidenheit selbst, ich begreife dich nicht, Helene!“ erwiderte er. „Und sie versteht ihre Sache; so ist noch Niemand mit Benedicta umgesprungen. Wir haben ja jetzt eine wahrhaft himmlische Ruhe im Hause.“

„Sie schüchtern das arme Kind ein,“ seufzte Frau Helene.

Der Oberamtman lachte, daß es dröhnte. „Benedicta und einschüchtern!“ rief er, „das sind zwei Begriffe, die sich nicht so leicht decken; und wofür wärest du noch da, mein liebes Kind? Du hältst der schlimmen Gouvernante immer noch den Widerpart.“

Erster fügte er hinzu: „Du weißt, daß ich mich in die Dinge, welche Benedicta's Erziehung betreffen, nie eingemischt habe, vielleicht hätte ich es thun sollen, und ich will dir auch jetzt Fräulein Wilson nicht aufdrängen; aber das möchte ich dir doch sagen: ich finde, daß Benedicta bei ihr in den besten Händen ist; behältst du sie nicht, so kommt das Kind in Pension.“

„Das Mädchen hat es dir angethan und Antonie ebenfalls, das habe ich vom ersten Augenblick an bemerkt,“ schmollte sie.

„Ich leugne es gar nicht, daß sie uns sehr sympathisch ist,“ gab der Oberamtman zu.

„Ihr macht ihr förmlich den Hof und bemerkt es gar nicht, daß sie euch von oben herab behandelt,“ erwiderte die Frau Oberamtman.

„Zimmer versehen, immer zugedöpselt: Doch eine Würde, eine Höflichkeit entfernte die Vertraulichkeit.“

„Sie ist eine Engländerin und als solche reservirt.“

„Wie scheint weit eher, sie hat etwas zu verbergen.“

„Aber Helene, du gehst in deiner Abneigung wirklich zu weit!“

„Und du in deiner Vertrauensseligkeit. Hast du, hat Antonie schon das Gerüchte über ihre Vergangenheit erfahren? Von mir will ich nicht reden, denn ich verkehre nicht so freundschaftlich mit ihr. Während sie sicher alle Verhältnisse unseres Hauses kennt, sind uns die ihrigen so fremd, wie am ersten Tage, als sie zu uns kam.“

„St auch nicht nötig, wir haben ihre Zeugnisse,“ brumpte der Oberamtman; es kam jedoch nicht ganz so zuverlässlich heraus, wie das frühere, seine Frau hatte da einen Punkt berührt, der ihm auch schon zu denken gegeben hatte. „Mag uns Fräulein Wilson gefallen oder nicht,“ fuhr er fort, „Hauptache ist das Kind. Erwäge also. Erscheint dir ihr Einfluß nicht vortheilhaft für Benedicta, so kündige ihr, ich will dir darin nicht entgegen sein, das aber wiederhole ich: eine andere Erzieherin wird

nicht angenommen; Benedicta kommt alsdann in Pension; wähle also, was dir das Erträglichste ist.“

„Gerstenberg, du könntest wirklich so grausam sein, mich von Benedicta zu trennen?“ rief sie und brach in Thränen aus.

„Es ist keine Grausamkeit, sondern Nothwehr für uns und dringende Nothwendigkeit für das Kind,“ versetzte er mit Entschiedenheit.

Die Frau Oberamtman sah ihren letzten Sturm abgeschlagen, denn ihr Mann verließ sogleich das Zimmer. Vor die Entscheidung gestellt, sich von ihrer Tochter zu trennen oder die Engländerin im Hause zu behalten, wählte sie das kleinere Uebel und wollte deren Nähe dulden, aber sie that es mit Ingrimm und haßte Diejenige, um deren willen ihr Gatte mit solcher Bestimmtheit gegen sie aufgetreten war.

Hätte sie gewußt, welches Hinderniß Maud Wilson außerdem für ihre Pläne war, so würde ihre Erbitterung gewiß noch einen viel höheren Grad erreicht haben. Ernst Reichner kannte aber seine Tante, und so groß der Haub, den die Engländerin auf ihn ausübte, auch war, hütete er in Gegenwart der Frau Oberamtman nicht nur Auge und Zunge, daß ihm kein unbewachter Blick, kein wärmeres Wort entschlüpfte, sondern er legte auch eine besondere Beflissenheit um Antonie an den Tag, die sich diese lachend und neidend gefallen ließ.

Es kam allerdings nur selten vor, daß der Oberamtman den Versuch machte, seiner Frau gegenüber seinem Willen in einer so entschiedenen Weise Geltung zu verschaffen. Zu der Regel gab der ibrige den Ausschlag, und zwar fügte er sich nicht, weil er besondere Anlage zum Pantoffelhelfen gehabt hätte und auch nicht aus überzogener Bärtlichkeit, sondern vielmehr im Gefühl eines gegen sie begangenen Unrechtes.

Der Oberamtman hatte seine zweite Frau geheiratet, ohne ihr einen rechten Platz in seinem Herzen geben zu können; denn dieses war noch ausgefüllt vom Bilde seiner verstorbenen Gattin und von der Liebe zu seinem Töchterchen. Man hatte ihm so oft gesagt, daß dieses wieder einer Mutter und sein Haus einer Herrin bedürfte, man hatte ihm die trefflichen Eigenschaften von Helene Wentbach so viel gerühmt, daß er sich endlich entschlossen hatte, sich um sie zu bewerben.

Ministerpräsident Kowalewicz äußerte dem Belgrader Correspondenten der „Köln. Ztg.“ gegenüber, er lege seine Zuerst, die neue liberale Regierung werde in kurzer Zeit das Vertrauen der öffentlichen Meinung Europas erlangen. Das Cabinet wolle nach jeder Richtung Ordnung ins Land bringen und vor Allem eine lokale, streng correcte Haltung zu allen Mächten, allen Nachbarn einnehmen. Gleichwege seien ihm verhasst, er werde nur direct von Regierung zu Regierung Beziehungen pflegen.

Wie die „Kölnische Zeitung“ erfährt, werde der chinesische Gesandte in Berlin nach Petersburg reisen, um im Auftrage seiner Regierung persönlich die Räumung des Pamirgebietes zu fordern, ebenso die Räumung des Sarakot-Plateaus. Diese Aufforderung sei durch die Saumlage des Pamir-Gebietes zu fordern. Das besetzte Gebiet gehöre zu China. Die chinesische Regierung habe die bestimmte Nachricht erhalten, daß die Begleitung des Obersten Janoff aus 2000 Mann bestehe, welche im Pamir überwintern sollen.

„Reuter's Office“ meldet aus Simla: In der Antwort der indischen Regierung an den Emir von Afghanistan wird dem Wunsch Ausdruck gegeben, es möge nach der Beendigung des Aufstandes des Hazaras-Stammes möglich sein, den Termin für die Abreise der britischen Mission nach Afghanistan festzusetzen. In der Antwort wird ferner auf die durch afghanische Agenten an der Grenze hervorgerufenen Unruhen hingewiesen und die sofortige Entlassung dieser Agenten verlangt.

Präsident Harrison hielt in einer Versammlung zu Malone eine Rede, in deren Verlaufe er sagte: „Wir werden durch unsere isolirte Lage vor den Gefahren bewahrt, welche die Verührung der großen Mächte mit sich bringt. Canada bedroht uns nicht. Wir wünschen ihm das beste Gedeihen. Unsere Forderung aber legt uns Pflichten und Verantwortlichkeit auf. Wir haben im diplomatischen Verkehr stets Geduld geübt, gestützt auf unsere Kraft und das Bewußtsein der gerechten Sache. Wir geben jetzt einer Aera des größeren commerciellen Einflusses im Auslande entgegen. Wir müssen unseren alten Rang im Handel und in der Marine wieder einnehmen. Die glückliche Neubegründung der Marine bezeugt die Leistungsfähigkeit unserer Werkstätten, aus welchen die besten Schiffe der Welt hervorgehen. In den jüngsten Arbeiteraufständen, glaube ich, haben wir die letzte ernstliche Auflehnung gegen die Verfassung erlebt.“

Die Regierungen Deutschlands, Englands und der Vereinigten Staaten von Nordamerika ermächtigen ihre Consuln in Samoa, behufs Vollstreckung der vom Obergerichte in Apia getroffenen Entscheidungen erforderlichenfalls die Mitwirkung der dort stationirten Kriegsschiffe in Anspruch zu nehmen, soweit diese Mitwirkung ohne Herbeiführung einer militärischen Action erfolgen kann.

Die Todjüden Rußlands.

Ein entsetzliches Bild von russischen Uebelständen aus den Cholera-gebieten entwirft uns Dr. Hermann Roskoffsky in seiner Broschüre „Die Todjüden Rußlands“ (Leipzig bei Carl Reißner). Mit Abscheu muß man sich von einem Volke wenden, das sich von dem Thiere durch nichts als seinen aufrechten Gang unterscheidet.

Hören wir, was Dr. Roskoffsky über die Zustände in den Wolgastädten sagt:

Zunächst Astrachan. Ueber diesen Seuchenherd bewegt sich der ganze Handelsverkehr Rußlands mit den östlichen Häfen des Kaukasus, mit Nordpersien, dem Transkaspische Gebiet und zum Theil auch mit Mittelasien. Gegenüber den vielen Tausenden, die hier alljährlich aus Innerasien zusammenströmen, erscheint die strengste Gesundheitspolizei als ein dringendes Gebot der Selbsterhaltung, aber man läßt nicht nur diese Tausende thun und treiben, was sie wollen, sondern sorgt auch noch dafür, Astrachan ein solches Aussehen zu haben, daß sich die fremden Gäste in der „europäischen“ Stadt so wohl fühlen wie in ihrer unsauberen Heimat. Während der Sommermonate gleicht in Astrachan die Temperatur der Hitze eines Hottöpfens, und der in den Höfen abgelagerte Unrath und die Abfälle aller Art, die man in manchen Straßen kurzweg vor die Thür wirft, gehen rasch in Fäulniß über. Nur ein kleiner Theil der Stadt hat ein sauberes, europäisches Aussehen — in dem Rest kann sich der Miasma wohl fühlen. Sehr viele Wohnungen liegen dort tiefer als das Straßenpflaster. Durch die Mauern sickert von der Straße her allerlei übelriechende Flüssigkeit, und die Wände der Wohnungen sind von ihr so durchtränkt, daß sie am heißen Sommertage einen betäubenden Geruch verbreiten. In die engen Straßen einzelner Stadttheile dringt ein erschreckender Windhauch, und eine erstickende, schwere Luft lastet auf allem Lebenden, bis endlich die Winterfalte als Erlöser erscheint, doch nur, um an Stelle der schwindeuden sofort neue Uebelstände hervorzurufen.

Dabei war ihm nicht in den Sinn gekommen, daß es wohl möglich sein dürfte, der als Tochter eines hohen Staatsbeamten sehr verdöhnten, wenigstens vermögenslosen jungen Dame darüber die Augen zu öffnen, daß er nicht der reiche Gutsbesitzer sei, für den sie ihn hielt, sondern daß sein Gut arg verfallend war, und er sich nicht ohne Mühe durchkämpfte.

Selene hatte, als sie die Entdeckung des wahren Sachverhalts gemacht, sich mit leidlich gutem Anstand in die Lage geschickt und war in erster Linie immer darauf bedacht gewesen, nach außen den Anstand zu wahren und sich mit dem Luxus zu umgeben, den sie für „standesgemäß“ erklärte. Den Reigungen des Oberamtmanns entsprach das durchaus nicht, aber er ließ seine Frau gewähren, duldete es auch, daß sie sich um Antoniens Erziehung wenig kümmerte und später ihr eigenes Töchterchen grenzenlos versorg, beschränkte sich im Hause mehr und mehr auf sein Zimmer und war tagsüber auf dem Felde oder lag im nahen Forste dem Weidwerk ob. Erst mit der Rückkehr seiner ältesten Tochter aus der Pension, in die er sie mehrere Jahre gethan, gestaltete sich sein häusliches Leben wieder gemüthlicher; etwas später ward die Hoffnung auf die reiche Erbschaft, welche lange Zeit bald schwankend bald ausfichtvoll im Hintergrund gestanden, zur Gewißheit und erfüllte sich endlich in einem ungeahnten Maß. Der ganze Reichthum fiel ihm und seiner Tochter in den Schoß, von den noch erwarteten Miterben hatte sich Niemand gemeldet.

Gerstenberg und Antonie waren Naturen, auf welche der Besitz eines großen Vermögens keine besondere Einwirkung zu üben vermochte. Wäre es auf sie beide angekommen, so würde in ihrer Art und Weise zu leben keine besondere Veränderung vorgegangen sein. Anders die Frau Oberamtmann; sie hätte am liebsten wie Frau Till in dem Gedicht „Das große Los“ jetzt Fenster und Türen angemacht und sowohl den im Hause befindlichen Urvater-Hausrath als auch die für und durch sie angeschafften neuen Sachen herausgeschleudert und durch hochmoderne ersetzt. Das ging nun nicht an, denen zu einer so plötzlichen Umgestaltung war ihr Gatte nicht zu bewegen, und sie nahm auf ihn jetzt, wo er Millionär war, ganz andere Rücksichten, als auf den Gutsbesitzer in bedrängter Lage, den sie es manchmal empfinden gelassen, daß er sie getäuscht. Auch der Oberamtmann trat, wenn auch nur selten, so doch in entscheidenden Fällen mit größerer Bestimmtheit gegen sie auf und gedachte, dies in einem anderen Falle als hinsichtlich der Erziehung seiner kleinen Tochter, mit noch größerem Nachdruck zu thun, nämlich in betreff der Heirat der Ältesten.

Ernst Reichner's Anwesenheit im Hause war ihm durchaus nicht genehm, er sah nicht ohne Besorgniß die wachsende Vertraulichkeit zwischen ihm und Antonie, — denn der junge Baumeister brachte alle seine Freistunden in ihrer und Raud's Gesellschaft zu, — und sehnte die Zeit herbei, wo endlich der Baron Freygang auf dem Schloß erscheinen würde. Diesen und keinen Andern hatte er sich zum Schwiegersohn erkoren, nicht seines Ranges und Titels halber, sondern weil er ihm von Herzen zugehörig war und an seiner Seite das Glück seiner Tochter für am besten gesichert hielt.

(Fortsetzung folgt.)

Von Astrachan abwärts bis zur Wolgamündung und aufwärts bis Zarizyn erstreckt sich das Gebiet der großen Wolgaschiffereien, wo gegen 60,000 Menschen, Männer und Frauen, mit dem Fischfang und mit dem Einmalen und Verpacken der gefangenen Fische beschäftigt sind. Monate lang dienen all' diesen Leuten als Nachtlager feuchte, mitten im Sumpf gelegene Erdhütten, in denen die Luft von dem Gestank faulender Fische verpestet ist, und vor deren Eingang auf die Erde gegossenes Spülwasser und in Fäulniß übergehende Salzlake große Pfützen bilden. Hier hält der Tod alljährlich reiche Ernte, denn schwere Arbeit bei ungenügender Kost erschöpft die Kräfte der Ausdauernden und macht sie unfähig, der verderblichen Einwirkung solcher Wohnstätten zu widerstehen. Typhus, Wechselstieber, Erkältungen aller Art lichten die Arbeiter'schaaren, sehr häufig treten Mundfäule und Nagelgeschwüre auf, und sonst leichte Krankheiten nehmen den höchsttägigen Verlauf. Wer kündigt sich darum, wenn hier ein Arbeiter bei solcher Lebensweise durch irgend eine Krankheit hingerafft wird! Von ferneh kam er zur Wolga, um dort Arbeit zu suchen, unter den Arbeitern an demselben Fischereiplatze ist vielleicht keiner, der ihn näher kennt, — nun ist er gestorben, das große Arbeiterheer zählt einen Mann weniger, aber ein anderer tritt an seine Stelle, und die Arbeit geht ihren gewohnten Gang.

Die Fischereiplätze liegen in öder, unbewohnter Gegend, und ihre einsame Lage mag vielleicht noch als Entschuldigungsgrund zu entsetzlicher Zustände gelten können, aber in der Stadt Zarizyn, einem Hauptort des Fischverhandels, sieht es nicht viel besser aus. Hier lagern stets Unmengen verdorbener Fische, die die Luft verpesten. Eine Gesundheits-Commission ließ einst binnen sieben Tagen außer anderen verdorbenen Lebensmitteln 12,000 Pud (gegen 200,000 Kg.) verdorbener Fische vernichten, die sie in den Lagerhäusern vorfand. Da aber gewiß das Meiste vor ihren Blicken verborgen wurde, kann man getrost annehmen, daß die Gesamtzahl verdorbener Fische 4 bis 5 Mal so groß war. Der dadurch verpesteten Luft entsprechen aber auch die Wohnungen vieler Tausende Bewohner von Zarizyn.

Wasser ist trotz des an der Stadt vorbeischießenden Stromes ein kostbarer Gegenstand, weil es zu dem hohen Ufer, auf dem Zarizyn liegt, hinauf getragen oder gefahren werden muß, und das ist eine Arbeit, die die Menge möglichst vermeidet.

In Kasan, der alten Tartarenstadt, die sich trotz ihrer russischen Universität ihre tartarischen Merkmale bis auf den heutigen Tag gewahrt hat, stoßen wir auf eine bunte Mixturen gesunder und ungesunder Uebelstände. Schon an dem sieben Werst von der Stadt entfernten Landungsplatze der Wolgadampfer, wo man durch tiefen Schlamm zu den droben auf dem abschüssigen Ufer wartenden Droschken emporsteigen muß, regt sich in uns eine Ahnung, daß hier nicht Alles so ist, wie es sein sollte. Auf einem langen Damme, mitten durch sumpfiges Land, fahren wir nach der Stadt. Im Frühjahr, zur Zeit des Hochwassers, überschwemmt die Wolga die ganze Fläche von Kasan, und die Dampfer fahren dann dicht an die Stadt heran. Von der Ueberschwemmung bleiben aber den ganzen Sommer hindurch große Hümpel zurück, die keine gute Nachbarschaft für die Stadt sind. Bei Regenwetter umgibt dieselbe ein Meer von Schlamm, durch das nicht einmal nach dem Hauptbelustigungsort, dem Stadtpark, „Kajansche Schneyz“ genannt, ein für Fußgänger gangbarer Weg führt, und dieses Schlammmeer erstreckt sich auch noch in das Tartarenviertel mit seinen engen, winkligen Straßen und den niedrigen Häusern, deren Fenster mit dichten Holzgittern versehen sind, so daß kein unbefangener Blick, aber auch kein Sonnenstrahl und kein frischer Windhauch in die Wohnräume dringen kann. Trotzdem sieht das Tartarenviertel mit seinen vielen von Gärten umgebenen Häusern doch noch freundlicher aus als die Christenstadt, in der man auf Schritt und Tritt auf Unreinlichkeit stößt. Selbst der Bazar strotzt von Schmutz, und ganz besonders unsauber sind die Läden und Buden, in denen Lebensmittel feilgeboten werden. In den Fleischerläden ist der Boden mit einer dicken Kruste eingetrockneten Blutes bedeckt, die Lämche der Wand verschwinden völlig unter Blutflecken, und auf einer alten schmutzigen, von Blut, das nie weggewischt wird, fast schwarzen Labentafel liegt das Fleisch zum Verkaufe aus, bedeckt mit einem unsauberen Pastegleddt — wenn der Verkäufer nicht gar seinen Kopf oder seinen Fuß darauf gemorjen hat. Gar nicht selten sieht man auf den Fleischerläden auch die köthigen Schuhe oder Stiefel des Verkäufers liegen. Wer den Orient und die türkische Wirtschaft in kleinen Städten kennt, wird hier viele Aehnlichkeiten herausfinden. Ungehindert von der Polizei, und ohne daß die Käufer sich dagegen auflehnen, wird in Kasan die Vergiftung der Bevölkerung durch verdorbene, unreine Lebensmittel öffentlich betrieben.

(Schluß folgt.)

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 31. August.

— (Hof- und Personalmeldungen.) Kronprinzessin Stephanie ist am 26. d. um 3 Uhr Nachmittags zu Wagen von Arco in Roveredo eingetroffen, fuhr hierauf mit der Bahn nach der Villa Lagarina und von hier mittelst Wagens nach Dajano, woselbst dieselbe längeren Aufenthalt nehmen wird. — Großfürst Peter von Rußland und Gemahlin sind am 27. d. von Gleichenberg in Wien angekommen. — Königin Isabella von Spanien ist am 25. d. Abends zum Curgebrauche in Schlangen eingetroffen. — König Alexander ist nach Branja abgereist. — Fürst Ferdinand ist am 26. d. zur Eröffnung der Ausstellung mit einem Separatzuge in Philippopol eingetroffen und am Bahnhofe in entzückender Weise empfangen worden. Die reich geschmückte Stadt bietet ein anziehendes Bild regen Lebens. Die einlaufenden Eisenbahnzüge bringen ununterbrochen neue Besucher. Die Zahl der Letzteren wird bereits auf 10,000 geschätzt. Zahlreiche Gäste sind aus Konstantinopel eingetroffen, darunter der Präsident der öffentlichen Staatsgütern-Commission, Caillard, der Director der Banque Ottomane, Noblet, und der Delegirte dieser Bank, Edward.

— (Eisenbahn-Vorconcession.) Der Handelsminister hat die den Fogaras Advocaten Julius Benedek und Dr. Adolf Feyervari ertheilte Vorconcession zum Bau einer von Fogaras bis Bernest führenden Vicinalbahn auf ein Jahr verlängert.

— (Sanitätsbehördliches.) Unterm 29. Juli l. J. hat der hiesige Stadtmagistrat im Wege öffentlicher Kundmachung jene Verfügungen zur Durchführung angeordnet, welche zur Förderung der Reinlichkeit und dadurch mittelbar zur Erhaltung eines guten Gesundheitszustandes erforderlich sind. Im Sinne einer auf die wirksame Durchführung dieser angeordneten Schutzmaßregeln gegen die Cholera bezüglichen Ministerial-Verordnung ist die Stadt nunmehr in fünf Sanitäts-Bezirke eingetheilt und für jeden derselben eine Commission aufgestellt worden, welche am heutigen Tage ihre Wirksamkeit beginnen wird, um sich davon zu überzeugen, ob den behördlich ertheilten Anordnungen entsprochen worden ist. Die hierauf bezügliche Kundmachung im Interatentbeile des heutigen Blattes empfehlen wir ganz besonders der allgemeinen Beachtung.

— (Im Musikverein) beginnen die Chorproben am Freitag den 9. September.

— (In die Chorhülle des Musikvereins) können für das kommende Schuljahr nur solche Schülerinnen neu aufgenommen werden, die ihre musikalische Vorbildung und Eignung zur einen der bestehenden drei Curse nachzuweisen vermögen. Dieselben haben zur Anmeldung und Prüfung am Sonntag den 3. oder am Mittwoch den 7. September von 3 bis 4 Uhr Nachmittags im Musikvereinsgebäude zu erscheinen, an welchen beiden Tagen um dieselbe Stunde auch jene Chorhülerinnen sich zum Einschreiben einstellen mögen, die die Chorhülle fortzuführen wünschen.

— (Zene Chorhülerinnen des III. Curfes), die in den Musikverein als ausübende Mitglieder einzutreten wünschen, wollen am Freitag den 2. oder Donnerstag den 8. September um 3 Uhr Nachmittags im Musikvereinshaufe sich anmelden.

— (Theater-Vorstellung.) Nachdem auch für die zweite Wohlthätigkeits-Vorstellung alle Sitze vergriffen sind, wird Sonntag den 4. Septem ber l. J. eine dritte Vorstellung stattfinden, für welche schon jetzt Vormerkungen auf Sitze in der Papierhandlung des Josef Drotleff angenommen werden. Der Verkauf der Karten für diese dritte Vorstellung beginnt Freitag den 2. September und sind an diesem Tage auch die vorgemerkten Plätze abzuholen, da sonst anderweitig über dieselben verfügt wird.

— (Neuestes.) Herr Adner, unter unverdrossenen Fortschritten und Entbehr des neuartigen reichen Vorkommens des Goldes u. in untern nächstgelegenen Vorgebirgen, hat das aus dem Diluviallande dieses Meeres kommende Wasser eines offenen Trinkwasser-Canals nach einem heftigen Regengusse analogisch auf Gold untersucht und aus dem reichlichen Niederschlag (Satz) eines Liter's dieses Wassers ca. 0.60 Gramm Chlorgold extrahirt und sofort das entsprechende Quantum dunkelbraunen Goldoryds erhalten, mithin unfehlbar nachgewiesen, daß dieses oft sehr trübe Wasser reich goldführend ist.

— (Zwei Riesenkrabben) und zwar ein weißer und ein Chamoiroberer, sind in der Heltauergasse vor der Thür des Kirchner'schen Selchwaarengeschäftes ausgefressen.

— (Ersticker Brand.) Vorgestern Nachmittags entstand auf dem mit Heuvorräthen gefüllten Aufboden des Hauses Nr. 5 aus dem hierortigen Bahnhofplatz aus unbekannter Ursache Feuer. Dasselbe wurde glücklicherweise jedoch sofort bemerkt und von den dort zahlreich anwesenden Gästen gelöscht.

— (Ein goldenes Medaillon) sammt an demselben befindlicher Kette ist vorgestern auf dem Wege Hallergasse—Heltauergasse—Bretterpromenade und zurück verloren worden. Dem rechtlichen Finder, welcher dasselbe im Administrations-Local dieses Platzes abzugeben ersucht wird, ist eine gute Belohnung zugesichert.

— (Gesunden) wurde eine Briestafel mit einem Verjaßettel, in Salzburg ein auf Gabriele Komaromi lautendes Sparcassa-Büchel, welches bei der hiesigen Polizeihauptmannschaft liegt.

— (Zubikäum der Brenner-Bahn.) Am 24. d. M. waren es fünfundsiebzig Jahre, daß die Brenner-Bahn dem öffentlichen Verkehr übergeben wurde, ein Schienweg, dessen Wichtigkeit für den Weltverkehr der große Deutsche Nationalöconom und Handelspolitiker Friedrich List bereits vor fünfzig Jahren dargelegt hat, ohne daß seine Anregung jedoch damals auf einen fruchtbareren Boden gefallen wäre. Sechszehn Jahre mußten verfließen, ehe der erste Schritt zur Verwirklichung seiner Idee dadurch geschah, daß in der Concessions-Urkunde der Oesterreichischen Südbahngesellschaft 1858 unter die dieser Unternehmung übertragenen Linien auch eine „Tiroler Bahn von Kufstein über Innsbruck, Brigen und Vogen bis Verona“ aufgenommen wurde. Mit den Vorarbeiten für den Bau derselben wurde aber erst im Jahre 1861 begonnen, und zwar unter der Leitung des damaligen Vorstandes der Baudirection der Südbahn, des zu den hervorragendsten Eisenbahn-Technikern zählenden Karl v. Egel. Drei Jahre später wurden auch die Bauarbeiten in Angriff genommen, und zwar in einer Weise, welche die größtmögliche Solidität der Bahnanlage als Ziel diente. Neben dem Baudirector waren an der Führung sein Stellvertreter Wilhelm Pfeffel und der unmittelbare Leiter der Bauten auf der Strecke selbst, Achilles von Thommen, betheiligt. Karl v. Egel war es nicht vergönnt, die Vollendung dieses Werkes, welches er selbst als sein größtes und liebtes Begehrte, zu erleben. Auf der Höhe des Mannesalters stehend, wurde er 1865 vom Tode hinweggerafft und die Fortführung des Baues wurde von seinen obgenannten beiden Mitarbeitern übernommen, denen es auch gelang, das Werk im Jahre 1867 glücklich zu vollenden.

— (Die Waldluft.) Zur Ferienzeit schwärmt man in Wald und Flur, und jeder wird zum kleinen Naturforscher, sei es, daß er sich der hingebenden Beobachtung aller Tücken seines eigenen brüchigen Laß oder der großen freien Natur um uns widmet. Waldluft umfängt uns, warum wohl fühlen wir uns so wohl darin? Wegen ihres Sauerstoffreichthums, ist die beliebte Antwort. Aber Freilandluft hat überall ziemlich denselben Sauerstoffgehalt. Professor Obermayer belehrte uns, daß der erquickende Vorzug der Waldluft ihrer größeren Reinheit von Staub und Rauch, schädlichen Gasen Miasmen bestehe. Die zahllosen Äste und Zweige der Waldbäume wirken wie Luft-Filter, die alle Bacterien und Staubtheile festhalten. Auch sind im Walde die Temperaturschwankungen und die Windströmungen geringer, während der Ozongehalt größer ist als auf freier Fläche. Die Baumtronen bewirken schwächere Benetzung der Bodenoberfläche und weniger schnelles Abschmelzen von Nässe und Trockenheit. Endlich sagt der Waldboden den Krankheiten erzeugenden Microben weniger zu wegen der sauren Beschaffenheit und schweren Ferjesbarkeit der Rohhumus, wegen der verhältnismäßigen Armuth des Waldbodens an Nährstoffen und auch wegen der niedrigen Temperatur des Waldbodens. Das sind die Hauptgründe für die zweifellos günstige Einwirkung von Waldluft und Waldböden auf den menschlichen Organismus.

— (Die Musikcigarre.) Die endlose Reihe der schönen Erfindungen, welche unser Zeitalter auszeichnen, ist um eine merkwürdige Nummer bereichert worden. Es ist die Musikcigarre. Der Erfinder dieses wunderbaren Stimmungsgels hat die Prosa des Rauchens mit der Poësie der Musik in Verbindung gebracht. Der Raucher dieser Cigarre zündet das unscheinbare Kraut wie gewöhnlich an und ein lauter, klagender Klang, der langsam auf- und niedersteigt, entwirrt sich dem Musikblatte und erweckt in dem unkundigen Hörer die erschütternde Muthmaßung, daß das unglückliche Brandopfer seinen Schwanengesang singe. Die Musikcigarren sind auf je einen Ton gestimmt, so daß eine größere Herrengesellschaft, welche über mehrere Scalen verfügt, die hübschsten Tonhüde hervorbringen im Stande sein dürfte. Da die überraschende Erfindung sich noch in ihrer Kindheit befindet — wir können füglich noch musikalischen Widelcigarren sprechen — so läßt sich vorläufig gar nicht absehen, welche Effecte etwa der wohltemperirten Musikcigarre sich werden abgewinnen lassen.

— (Die Farben der Cigarren.) Vielleicht auch eine Er-scheinung unseres nervösen Jahrhundert'schlusses: die Geschmacksrichtung der Raucher auf dem ganzen Erdenrund wendet sich mehr und mehr leichteren Qualitäten zu. Nach einer verbreiteten, tiefgenurtenen Auffassung, die auf einem erklärlichen Gedankenfehler beruht, hält man nun aber eine hellfarbige Cigarre für mild, und umgekehrt eine solche mit dunklem Deckblatt für kräftig. Die Fachleute wissen freilich, daß die Dede im Vergleich zur Einlage ganz verschwindenden Einfluß auf die Qualität ausübt. Die Dede bildet nämlich nur etwa ein Sechstel des Volumens der Cigarre; es ist deßhalb sehr wohl möglich, je nach der Einlage eine sehr starke lichtfarbige, wie eine sehr leichte dunkelfarbige Cigarre herzustellen, zumal noch das Unkraut den Geschmack der Dede wesentlich modificiren kann. Nun haben die Tabakernten der letzten Jahre, namentlich in den für Dedsweide gegenwärtig meist verwendeten Sumatra-Gewächsen, bei Weitem überwiegend braune und tieffarbene Tabake geliefert, und die Nachfrage des Weltverbrauches hat darum besonders in den letzten Monaten die Preise für helle Waare enorm, bisweilen auf das Vierfache gleichartiger dunkler Tabake gesteigert. Da nun die Beschaffung hellfarbiger Tabake immer schwieriger wird, sollten kluge Raucher die Bahndede, daß die Dede aus der Farbe auf die Qualität schließen läßt und überhaupt merklichen Einfluß ausübt, fallen lassen.

— (Sigeunermusik in Amerika.) Aus Paris, 25. d., wird berichtet: Im vornehmsten Restaurant des Bois de Boulogne, „Pavillon

b'Arménat Sigeuner, den höchste ein so na blieben, an zu untere ungarischer an den Ta jedoch ein Generalpof zur Heimr nach Amer Gesamtheit Banamafes Mufse Gre nicht gelter dem Prima Mr. Wand verließen Philadelph und seiner von Mr. S geeigneter werden. zudeuten, d

— seinen Leses Geracht der ohne die beinade 7 eigentlich als das Ge So eigentli als sein Di Dimensione von 2 Klil kann sich v einen Quad also um d Mathematik

den Griech hauptu nu Benedictine Details: urtheilt wo sich, ohne edige Stein Uebereinkom vom Gewin Die beiden daß sich d Kloster ver Reife in d einzigen B

— (Corr.) bei Dampfschiff Sulina in D seinen Lauf die Donau den Capitän die Canaln unterlassen, für daselbst er sich ge Behörden l er sich mit widrigenfall Grund bob ein Zwischen können. D einem Aus geben, da Sulina pro Einsprache Vorordrifen geltend, da Bestimmung Sulina bezu zu berühren gierung, w Vorrichtuna machen will die Quaran rumänische der russische geradezu un

richtet: De von Afrosia der der Unte gräber, dere ergab. Am ein Grab ge Reiche lag a Kleidung, d Reispnde sta Köcher mit nahmen. W ein starf ver sich die am Amphoren u wahrscheinlich jedenfalls de gierte Köcher in seinen K Gegenstände der leistung II. oder III dauern fort.

— (Untergebenen folgende Bef Berordnung, sehr schabba Sonntag 14 schmuden zu und trieb da zu eilen. Z

— (Untergebenen folgende Bef Berordnung, sehr schabba Sonntag 14 schmuden zu und trieb da zu eilen. Z

— (Untergebenen folgende Bef Berordnung, sehr schabba Sonntag 14 schmuden zu und trieb da zu eilen. Z

die in den ... des Hofes ...

„Armenoville“ betitelt, spielten seit dem Mai d. J. die Balogh'schen Zigeuner, und die vorzüglichsten Leistungen dieser ungarischen Künstler fanden den höchsten Beifall. Der materielle Erfolg für die Zigeuner war hier ein so namhafter, daß dieselben auch während des Sommers in Paris blieben, anstatt, wie sonst, eine Tournee nach den französischen Seebädern zu unternehmen.

— (Eine interessante Berechnung.) Der „Figaró“ bietet seinen Lesern folgende Berechnung: Haben Sie sich einmal gefragt, welches Gewicht der Eiffelturm wohl haben kann? Dieser eiserne Coloss wiegt — ohne die auf ungefähr 40 Tonnen geschätzte Malerei mitzurechnen — beinahe 7 Millionen Kilo. Das sieht nach viel aus und ist in der That eigentlich nur sehr wenig. 7 Millionen Kilo das ist kaum viermal so viel als das Gewicht der Luft, welche in der Maschinenhalle eingeschlossen ist. So eigentümlich es klingen mag, wiegt der Eiffelturm eigentlich weniger als sein Erbauer, und das aus folgenden Gründen: Trotz seiner colossalen Dimensionen übt der Thurm in Folge seiner großen Wäsg nur einen Druck von 2 Kilogramm auf je einen Quadracentimeter aus. Herr Eiffel dagegen kann sich vor seinem Schreibtisch nicht in den Fauteuil setzen, ohne auf je einen Quadracentimeter des Fußbodens einen Druck von 3 bis 4 Kilo, also um die Hälfte mehr als sein Thurm auszuüben. Die Statistik und die Mathematiker fördern oft ganz eigentümliche Dinge zutage.

— (Man hat bisher die Erfindung des Dominospiels) den Griechen, Chinesen oder Hebräern zugeschrieben. Ein Forscher behauptet nun, das Dominospiel sei bedeutend jüngeren Datums und von den Benedictinern von Monte Cassino erfunden. Er gibt hierüber folgende Details: Zwei Benedictiner, welche zu einer ziemlich langen Haft verurtheilt worden waren, suchten sich die Zeit damit zu vertreiben, daß sie sich, ohne das Verbot des Sprechens zu verletzen, gegenseitig kleine, vieredrige Steine zeigten, auf denen verschiedene Punkte markirt waren. Dem Uebereinkommen gemäß verständigte der Gewinnde seinen Mitspieler dadurch vom Gewinne, daß er die ersten Berse der Wespem mit halber Stimme sagte. Die beiden Benedictiner vervollständigten dieses Spiel mit der Zeit so weit, daß sich daselbe, als sie aus ihrer Haft entlassen wurden, bald im ganzen Kloster verbreitete. Von da kam es in die Stadt und begann so seine Reise in die Welt. Man kürzte die ersten Berse des Gebetes in dem einzigen Worte Domino ab und benannte auch so das Spiel.

— (Ein Zwischenfall.) Eine Bukarester Zuchrist der „Pol. Corr.“ berichtet über folgenden Zwischenfall: Ein Schiff der russischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Agarín“ befand sich kürzlich im Hafen von Sulina in Quarantaine, als man mit einem Male bemerkte, daß das Schiff seinen Lauf gegen die Mündung des Sufina-Canals nimmt, in der Absicht, die Donau aufwärts zu fahren. Als die rumänischen Behörden nun an den Capitán des Schiffes die Aufforderung richteten, das Eindringen in die Canal-mündung und die Ueberschreitung der Quarantaine-Vorschriften zu unterlassen, erwiderte der Capitán, der seinem Schiffe zugewiesene Platz sei für dasselbe ungeeignet, da es dort von Stürmen bedroht werde, so daß er sich gezwungen sehe, die Fahrt gegen die Donau fortzusetzen. Die Behörden ließen hierauf dem Capitán die strengste Weisung zugehen, daß er sich mit seinem Schiffe sofort auf den Quarantaine-Platz zurückziehe, widrigenfalls würden die rumänischen Kanonenboote das Schiff in den Grund bohren. Der Capitán ließ nun sein Schiff zurückdampfen, so daß ein Zwischenfall verhütet wurde, der erstere Folgen nach sich hätte ziehen können. Doch hat der Vorgang auch bei seinem glimpflich Verlaufe zu einem Austausch von Noten zwischen Bukarest und Petersburg Anlaß gegeben, da die russische Regierung gegen das Verhalten der Behörden in Sulina protestiren zu sollen glaubte. Rußland erhebt übrigens principieU Einsprüche gegen die Anwendung der in Sulina bestehenden Quarantaine-Vorschriften auf Schiffe mit russischer Flagge und macht die Forderung geltend, daß zum Mindesten die aus Odeffa kommenden Schiffe mit der Bestimmung nach einem russischen Donau-Hafen von der Quarantaine in Sulina befreit werden, wenn sie sich verpflichten, keinen rumänischen Hafen zu berühren. Es leuchte ein, betont die Zuchrist, daß die rumänische Regierung, wenn sie nicht die von ihr mit so großen Opfern getroffenen Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung der Cholera-Einschleppung illusorisch machen will, dem Verlangen Rußlands keine Folge geben könne. Ohne die Quarantaine in Sulina könnte ein verheerendes russisches Schiff das rumänische Ufergebiet leicht inficiren und außerdem wäre die Ueberwachung der russischen Schiffe das ganze Ufer entlang überaus schwierig, wenn nicht geradezu unmöglich.

— (Seythengräber.) Aus Petersburg, 19. d. wird berichtet: Der durch seine archäologischen Ausgrabungen in den Terrassen von Afrosiad bei Tashkend bekannte Professor Wesselowski stieß jüngst bei der Untersuchung eines Kurgangs in der Nähe von Simferopol auf Seythengräber, deren Durchforschung überaus interessantes archäologisches Material ergab. Am 2. August wurde in Gegenwart der localen Archiv-Commission ein Grab geöffnet, das einen sichtlich Feerführer zu bergen scheint. Die Leiche lag auf dem Rücken, der Kopf westwärts. Goldbleche bedecken die Kleidung, das Rückenstück ist mit einem Goldplättchen geschmückt. Am Kopfende standen zwei Amphoren und ein an die Wand gelehnter lederner Köcher mit Pfeilen, deren kupferne Spitzen eine schwarzgrüne Färbung annehmen. An der einen Seite des Skeletts lag ein Schuppenpanzer und ein stark verrostetes Eisenschwert. Noch mehr vom Hoft berührt erwiesen sich die am Fußende in den Boden gesteckten Lanzen. Da lagen auch vier Amphoren und Stierknochen. Ein daneben liegendes eisernes Messer diente wahrscheinlich als Opfermesser. Der bemerkenswerthe Gegenstand ist jedenfalls der mit einem vorzüglich gearbeiteten großen Goldplättchen verzierte Köcher. Die Darstellung zeigt einen emporichwebenden Adler, der in seinen Klauen ein Thier, etwa einen Bobel, hält. Die metallischen Gegenstände sind gut erhalten. Die menschlichen Knochen zerfielen bei der leichten Berührung. Professor Wesselowski schreibt das Grab dem II. oder III. Jahrhundert vor Christi Geburt zu. Die Ausgrabungen dauern fort.

— (Wie der Präfect von Petersburg), Herr Wahl, seine Untergebenen auf die Probe stellt, davon wissen Petersburger Blätter folgende Geschichte zu erzählen: Vor einiger Zeit erließ der Präfect eine Verordnung, durch welche bestimmt wurde, daß Wagen über die etwas sehr schobhafte Stragonom-Brücke fortan nur im Schritt fahren dürfen. Sonntag (14. August) Abends um 8 Uhr beflog nun Herr Wahl einen schmunzelnden zweirädrigen Wagen, fuhr langsam bis zur Stragonom-Brücke und trieb dann plötzlich seine Pferde an, um im Trab über die Brücke zu eilen. Da kam er aber an die Unrechten. Die beiden am Brückenkopf

aufgestellten Polizisten hielten den Wagen auf, holten sich den Besitzer vom Hoch herunter und unterwarfen ihn einem Kreuzverhör. Als Herr Wahl, um die Gewissenhaftigkeit seiner Leute zu erproben und ihnen einen kleinen Schreck einzujagen, so nebenbei bemerkte, daß er eben Herr Wahl, der Präfect von Petersburg sei, erhielt er außer einigen wohlgemeinten Rippenstößen einen scharfen Verweis und wurde jammt seinem Cabriolet zur Polizeiwache gebracht, wo sich natürlich Alles in Wohlgefallen auflöste. Herr Wahl schenkte seinen pflichttreuen Unterbeamten je einen Rubel und drückte außerdem im amtlichen Anzeiger der Stadt Petersburg dem Polizeicommissar des Stragonom-Bezirks, den Polizei-Inspectoren und den beiden Polizei-Sergeanten, die es gewagt hatten, einen lebhaften Präfecten wie einen gewöhnlichen Sterblichen zu behandeln, seinen tiefgefühltesten Dank aus.

— (Photographische Apparate für Dilettanten.) Wir empfehlen Allen, die für Photographie, diesen anregendsten und von Jedermann leicht zu erlernenden Sport, Interesse haben, das seit 1854 bestehende Specialhaus photographischer Bedarfsartikel der Firma A. Moll, k. und k. Hof-Lieferant, Wien, Tuchlauben 9, und die Durchsicht ihrer illustrirten Preisliste, die auf Wunsch gratis versandt wird. (Siehe heutiges Inserat.)

— (Seelengemeinschaft.) Sie: „So, also um 4 Uhr kommt Du heim — ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können!“ — Er: „Na, ich bin ja auch bis jetzt munter gewesen!“

— (Bei einer Schwurgerichtsverhandlung.) Präsident: „Zeuge, erzählen Sie, wie die Schlägerei begonnen hat.“ — Zeuge: „Ich bitte, Herr Präsident, der Geflagte überhäufte uns mit allerlei Grobheiten. Er sagte: Ihr Dshen, Hissel, Hsten...“ — Präsident: „Bitte, wenden Sie sich den Herren Geschworenen zu.“

— (Hohe Temperatur.) Er: „Anna: einen Kuß!“ — Sie: „Aber ich habe Dir doch soeben erst einen gegeben!“ — Er: „Zawohl, aber der ist bei der Hitze zu schnell eingetrocknet!“

Wohlthätigkeits-Vorstellung.

Hermannstadt, 30. August.

Zur Glanzzeit Napoleon's I. sah man im Theater zu Erfurt das Parquet von Fürsten besetzt. Im kleinsten spielte sich ein ähnlicher Fall gestern im hiesigen Theater anlässlich der Vorstellung zu Gunsten der Hermannstädter Filiale des „Vereins vom rothen Kreuz“ und des Curiaus-stehenden der Section „Hermannstadt“ des siebenbürgischen Karpathen-Vereins ab. Wir sahen nämlich viele Herren auf dem „Stehplatz“, viele Damen auf den Sitzen des zweiten Parterres und der Galerie, die unter normalen Verhältnissen zu den Habitues der Logenreihen zählen. Der Andrang war erklárlích; hatte doch diese Vorstellung eine über gewöhnliche Dimensionen weit hinausgehende Anziehungskraft schon dadurch geübt, daß die Protection des Unternehmers Baronin Pach geb. Gräfin Csaky, eine durch seltenen Kunstsin und Kunstgeschmack, vornehmen Tact und herzogwinde Liebesswürdigkeit hervorragende Dame übernommen, einen reizenden Kranz junger Damen und durch ihre sieghaften Leistungen bekannte männliche Gesangskräfte zur Mitwirkung gewonnen hatte. Hierzu kam noch der fristige Umstand, daß nebst dem Künstlerpaar Krones zwei Militärkapellen die gute Sache förderten, der Theil einer neuen Oper zur Erstaufführung kam und — was besonders in's Gewicht fällt — die öconomi sche Leitung in den bewährtesten und stets Erfolg verbürgenden Händen des unermüdeten und hingebungsvollen Secretárs des siebenbürgischen Karpathen-Vereins, Herrn Emil Cigerus lag.

Die mit großer Spannung erwartete Novität des Abends war der zweite Act aus „Der Pfeifer vom Hardt“, romantische Volksoper in drei Acten nach Hauff's Erzählung „Nichtenstein“ von Julius Nibet. Musik von Edgar Krones. Der ersten Oper eines Componisten, der sich als Orchester-Dirigent und auf dem Felde der Viedercomposition einen geachteten Namen erworben, Wohlwollen entgegenzubringen, ist eine selbstverständliche Pflicht. Nach dem, was ich aus dem Anhören dieses Bruchstückes, denn der aufgeführte zweite Act für sich allein kann nur als solches gelten, entnommen habe, darf ich behaupten, das Werk bedarf nur einer unbefangenen Würdigung, um den schmeichelhaften und ehrenwerthen Erfolg zu gewinnen, auf den eine erste Oper naturgemäß überhaupt rechnen darf. In Betreff der Musik ist gleich von vornherein hervorzuheben, daß sie überall den sehr sorgfältig sein arbeitenden und sehr formgewandten Künstler erkennen läßt, dem auch eine sehr achtungswürdige Erfindungsgabe zu Gebote steht. Im „Pfeifer vom Hardt“ treten genug Momente hervor, welche die sichere Hoffnung berechtigen, daß Herr Krones auch im Dramatischen bedeutende Erfolge gewinnen wird. Mit sicherem Schritte vermeidet er die Schablone. In der Steigerung zeigt sich ganz vorübergehend Wagner'scher Einfluß; die Klangwirkung des Ganzen ist eine gute. Der Chor (Bärble und die Mädchen) ist tüchtig gearbeitet. Im Tergelt zwischen Marie, Georg und Nichtenstein herrscht vornehme Haltung; das Duett zwischen Marie und Georg ist schön; die Arie Mariens (Aß) erhehelt keine Sterne) gefällt durch melodische Färbung; charakteristisch gibt sich der Zwiespang zwischen Georg und Bärble; wahre melodische Glanzpunkte sind das herrliche Duett zwischen Volkert und Bärble mit den Schlüsselworten: „Das süße Geheimniß: Die Liebe!“ — das Duett zwischen Ulrich und Marie, — beßgleichen das hinreißende Solo Ulrich's („Der Vater Hallen sind gebrochen“); un-gemein wirksam ist das Schluß-Ensemble („Hoffnung, hohe Himmelsgabe“). Alles zeigt echt dramatische Färbung in der Stimmführung und Orchestration. Sehr zu loben ist durchwegs die Instrumentation und Harmonisation, jene ist immer voll und wohlklingend, oft sehr charakteristisch, niemals lärmend, diese zeigt überall den feinen und sehr gewandten Musiker.

„Der Pfeifer vom Hardt“ ist also als erster Schritt auf der schweren Opernlaufbahn ein glücklicher zu nennen. Ob die Oper dem herrschenden Geschmack überall entsprechen wird, ist eine Frage, die ich nicht lösen kann; doch sei dem wie immer, der Componist soll jedenfalls weiter fort-schreiten; sicher ist, daß ihm Gelegenheit nicht fehlen wird, seine Gaben noch mehr zu entfalten und zu verwerten.

Sowohl die Darsteller: Ulrich, Herzog v. Württemberg: Herr Professor Wellmann, — der alte Nichtenstein: * — Marie, dessen Tochter: Frau Daisy Singer-Krones, * — Georg von Sturmfeber: Herr Thomandl, — Pfeifer vom Hardt: Herr Wilhelm Konert, — Bärble: Baronesse Melanie Pach, als auch das Orchester (31-er Kapelle) entledigten sich ihrer Aufgaben mit jenem Feuer und jener Schneidigkeit, die sich nur dann einstellt, wenn ein für seine Aufgabe begeisterter Dirigent, wie Herr Krones, den Tactstod führt; Alles war in den einzelnen Theilen so klar und anschaulich herausgearbeitet, daß auch nicht eine Note verloren ging. Man wußte, daß Herr Krones das schwierige Werk in zahlreichen Proben vorbereitet und keine Mühe gescheut hatte, um eine musterghitige Aufführung zu Stande zu bringen. Die Mühe ist nicht vergeblich gewesen. Das gesungliche Können der zu den Liebenden des hiesigen Publicums zählenden Herren Konert, Thomandl und Wellmann (ich beobachte die alphabetische Ordnung), die künstlerischen Leistungen der Frau Singer-Krones bedürfen keiner weiteren Anpreisung, dieselbe ist ihnen bei jeder früheren Gelegenheit, deren Wahl eine gewiß ansehnliche ist, voll und rückhaltlos zu Theil geworden. Sie wurden sämmtlich auch diesmal nach jeder Nummer mit brödnendem Beifall überschüttet, Frau Singer-Krones außerdem mit mehreren Andenken und Blumenpenden gefeiert. Sie Alle haben oft genug auf den heißen Brettern gestanden und das Lampenfieber seit Jahren überstanden; sie wankten auch jetzt im heißen Trefsen nicht.

Mit brillantem Erfolge bestand das „Bärble“ der Baronesse Melanie Pach die Feuerprobe auf dem Boden der Oper. Gewann sie die Herzen

der Zuhauer schon durch ihre liebliche Erscheinung, so eroberte sie dieselben noch mehr durch die vollendete Sicherheit in der Beherrschung des gesanglichen und schauspielerischen Theiles ihrer Rolle. Man war versucht, zu glauben, die junge Dame müßte sich bereits seit vielen Jahren auf den weltbedeutenden Brettern bewegt haben, so ungefüßt, natürlich und unbefangenen sang und spielte sie; kein Wunder, daß ihr Duett mit Volkert stürmisch zur Wiederholung verlangt und sie durch prachtvolle Blumenpenden ausgezeichnet wurde. Nach Schluß des Operntheiles erbraute neuerlicher Applaus; Bärble überreichte dem Componisten, auf dessen Dirigentenpult bereits vor Beginn der Vorstellung eine Spende in Enveloppe niedergelegt worden war, unter dem Beifallstischen des Publicums einen Lorbeerkranz mit Widmungsschleifen. Sämmtliche Mitwirkenden und das Krones-Paar sahen sich veranlaßt, den nicht enden vollenden Hervorrufen Folge zu leisten und vor der Rampe zu erscheinen.

Den Schluß bildete die Aufführung der einactigen Operette „Zehn Mädchen und kein Mann“ von Suppé, deren Ouverture unter Leitung des Herrn Krones, sowie die fernere Orchesterbegleitung die Kapelle des 82. Inf.-Regimts. in vorzüglicher Weise exquirte. Das animirte Haus vermochte sich schier nicht satt zu sehen an den liebreizvollen, herzigen, jugendlichen Töchtern des Herrn v. Schönhan: Zlona und Fr. v. Tschnak, Gretchen Hertel, Paula und Idena Hüttinger, Gigi v. Malichy, M. v. Steinhilber, Gretl Tassak, Bertha und Helene v. Zamboni und der feischen Wirthschafterin Sidonie (Baroness Pach), die in ihrer eleganten Uniform ebenso reizend waren, wie in ihren Nationalcostümen und bei jedesmaligem Erscheinen und Abgange mit südländischem Beifall überschüttet wurden.

In der Rolle der Sidonie gab Baroness M. Pach eine neue Probe ihrer Bühnlichen Sicherheit; ohne auch nur um Haares Breite zu überschreiten die Linie, über welche hinaus das Duetten beginnt, wozu diese Soubrän-Partie gar leicht verleiten kann, wußte sie dieselben doch so viel erheitende Seiten abzugewinnen und diese sonst berbe Wirthschafterin mit so viel liebenswürdigen und ergöglichen Zügen auszustatten, daß die wärmsten Beifallsalben stets von Neuem den Hof aufrichtiger Befriedigung bekundeten. — In gelungener und überflüssiges Vorlegen vermeidender Weise brachten Herr * * * der auch in der Opernaufrührung an den Ehren des Abends participirt hatte, den Schönhan und Herr Ludwig Winter den Agamemnon Paris zu ganzer und durch wiederholten Beifall belohnter Geltung.

Den Einlagen folgten unablässiger Applaus und Hervorrufe, so dem künstlerisch gelungenen heitlichen Duett der Frau Baronin Poffinger und Frau Singer-Krones; — dem „Nachlieb“, gelungen von der letztgenannten Künstlerin, die zum unglücklichen Male bewies, daß sie aus ihrer Stimme machen kann, was sie will, — den von Frau Baronin Poffinger vorgebrachten zwei Liedern von Mascagni; war das Publicum von ihrer Stimme schon in dem oberrühnten Duett entzückt, so war es jetzt, insbesondere von dem herrlich zu Gehör gebrachten Liebe von der Marguerite (Gänseblümchen) buchstäblich entzückt; da gab's keine auf sinnlichen Effect berechnete Zuthat; die erhabene Einfachheit des Vortrages übte einen überwältigenden Zauber; der Vorklang in der Tiefe, das sarte Piano, der getragene Ton steht ihr in gleicher Vollkommenheit zu Gebote. Wir lernten in ihr eine unbedingt festgeschulte Sängerin kennen, die wir je öfter mit größter Freude und Befriedigung hören möchten. Der stürmische Applaus legte sich erst, als die Sängerin sich herbeiließ, das Marguerite-Lied zu wiederholen. Eine duftende Blumenpende lohnte diese liebenswürdige Gefälligkeit.

Das mit prächtiger Betonung und allerliebste gesprochenen Gedicht „Als“ von Saphir brachte der jugendlichen Declamatrice Fräulein Paula Hüttinger rauschenden Beifall, Hervorrufe und eine Blumenpende. — Durch zwei wunderschöne Blumenkörbe und langanhaltenden Hervorruf und Applaus ausgezeichnet wurde der japanische Tanz des lieblichen Schwester-paares Bertha und Helene v. Zamboni; ebensolchen Beifall ernteten die Fräulein G. Tassak und G. Hertel für den spanischen Tanz, Frä. G. v. Malichy für den ungarischen Tanz und die von sämmtlichen Damen auf Holz- und Strohzustumenten ausgeführte „Zehn Mädchen-Volka“.

Das Publicum verließ das Theater unter dem von der genugsamen Vorstellung gewonnenen angenehmen Eindruck seltener Befriedigung. Nicht unerwähnt bleibe, daß die vorwärts hiesige, derzeit Heiligh-Bialaer und Franzensbader Theaterdirection St. und B. Wolf die Partitur zu der Operette „Zehn Mädchen und kein Mann“ dem Veranstalter der Wohlthätigkeits-Vorstellung mit der größten Bereitwilligkeit, und zwar unter dem Hinweis auf die Liebesswürdigkeit des Hermannstädter Publicums, unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat.

Marktbericht.

Hermannstadt, 30. August. Weizen, per Schofter, bester Qualität fl. 5.50, mittlerer fl. 5.20, mindester fl. 4.90, Halbrucht, bester, fl. 4.60, mittlerer fl. 4.30, mindester fl. 4.—, Korn, bester fl. 4.—, mittlerer fl. 3.80, mindester fl. 3.70, Gerste, bester fl. 3.80, mittlerer fl. 3.60, mindester fl. 3.40, Hafer, bester fl. 2.20, mittlerer fl. 2.—, mindester fl. 1.80, Ankorn fl. 3.90, Erdäpfel fl. 1.20, Mehl Nr. 0 per 100 Kilo fl. 15.60, Mehl Nr. 1 fl. 15.—, Mehl Nr. 3 fl. 14.—, Mehl Nr. 5 fl. 13.—, Erbsen, per Liter 10 kr., Linen 12 kr., Hirsolen 7 kr., Hirse 12 kr., Sen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 1.50, ungebundenes fl. 1.30, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.25, weiches fl. 2.—, Kerzen, per Kilo 46 kr., Seite 30 kr., Kinkfleisch 64—62 kr.

Fremden-Liste

vom 30. August. Hotel Neuiröher. Graf Balffy, Oberlieutenant; Dr. Surjan, Advocat, von Enns; Franz Szepessy, Grundbesitzer, von Klausenburg; Dr. Mann, Arzt, von Dreeben. Hotel Welker. v. Kemény, von Kronstadt; Franz Molnar, von Abrudhampa; G. Senter, von Arad; S. Brestay, Barrer, von Sopotat; Dr. Moriz, Advocat, von Mediasch; Paltrich, Kaufmann, von Szasz-Regen.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes entries for Ung. Schantz.-Akt.-Obliq., Goldrente, Papierrente, etc.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes entries for Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours, Ung. Schantz.-Akt.-Obliq., Goldrente, etc.

M.-Z. 10005/1892.

[698] 1-3

Kundmachung.

Behufs wirksamer Durchführung der mit hoher Innerministerial-Berordnung vom 19. Juli 1. J. Z. 57357, angeordneten Schutzmaßregeln gegen die Choleraepidemie ist die **Stadt Hermannstadt in 5 Sanitäts-Bezirke eingetheilt** und ist für jeden Bezirk eine Commission, bestehend aus Civil- und Militär-Ärzten, einem städtischen Beamten, sowie einem Vertreter der Bürgerchaft aufgestellt worden. Die Aufgabe dieser Commission ist, in ihrem Bezirke sich die Ueberzeugung zu verschaffen, ob den in der Kundmachung vom 29. Juli 1892, M.-Z. 8625, zur Förderung der Keimlichkeit und dadurch mittelbar zur Erhaltung eines guten Gesundheitszustandes erlassenen Anordnungen Folge geleistet worden ist.

Die Gesamtbevölkerung wird daher aufgefordert, diese Commissionen, welche ihre Wirksamkeit am heutigen Tage beginnen werden, bei ihren Visitationen in jeder Beziehung zu unterstützen, sie auf vorkommende Sanitäts-widrigkeiten welcher Art immer selbst aufmerksam zu machen, damit durch die hiezu competente Behörde die sofortige Abstellung der von den Commissionen angezeigten Uebelstände veranlaßt werden könne.

Hermannstadt, am 30. August 1892.

Der Bürgermeister.

M.-Z. 9942/1892.

[688] 2-3

Kundmachung.

Aus dem **Johann Pilder'schen Stiftungsfonds** ist ein Stipendium von 400 fl. ö. W., eventuell zwei à 200 fl. für das Schuljahr 1892/3 an Studierende der Theologie u. B. aus Hermannstadt oder aus einer zum ehemaligen Hermannstädter Stuhl gehörigen Gemeinde zu verleihen.

Mit diesem Stipendium können im Sinne der Stiftung nur solche Studierende der Theologie u. B. betheilt werden, welche an einer ausländischen Universität ihren Studien obliegen.

Bewerber haben ihre mit den Studien-Zeugnissen belegten Gesuche bis **17. September 1. J.** hieramts einzureichen und gleichzeitig anzugeben, ob sie bereits im Genuße eines Stipendiums stehen, eventuell woher sie es beziehen und wie hoch dasselbe ist.

Hermannstadt, am 25. August 1892.

Der Magistrat.

M.-Z. 5604/1892.

[682] 3-3

Kundmachung.

Am **12. September 1. J.**, Nachmittags 3 Uhr, werden in der **Gemeinde-Kanzlei zu Stolzenburg 4100 Eichenstämme** aus dem Gemeindewalde „**Hochwald**“ im **Reitationswege verkauft**.

Ausrufspreis 2880 fl. ö. W., Badium 10%.

Schriftliche Offerte sind bis zum Beginn der mündlichen Reitation zu überreichen.

Die näheren Bedingungen sind hieramts einzusehen.

Hermannstadt, am 22. August 1892.

Der Bezirks-Ober-Stubrichter: **Fabritius.**

Aus dem Amtsblatte.

Aufforderungen.

Vom **Közbiszarbelyer** Bezirksgerichte an **Therese Rozla**, zur Tagsabrt am 6. September zu erscheinen.

Vom **Sarbaner** Bezirksgerichte zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des **Jonon Conhandin** in **U-Sinta** bis 1. October.

Vom **Hermannstädter** Gerichtschofe zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des **Thomas Riemer** in **Hammerdorf** bis 7. October.

Vom **Közbiszarbelyer** Gerichtschofe zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des **Stefan Zubos** in **Bagon** bis 7. October.

Vom **Székelyharsabelyer** Gerichtschofe zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des **Karl Höbner** in **Parajd** bis 8. October.

Vom **Székelyer** Bezirksgerichte zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß der **Maria Jonon Dordea** in **Bale** bis 18. August 1893.

Erledigungen.

Bei der **Klausenburger** Kreis-Direction eine Oberförster-Stelle. Gesuche bis 30. September.

Beim **Maroszipauer** Oberbergamte eine Gefälls-Oberbeamten-Stelle. Gesuche bis 4. October.

Beim **Lordauer** Steueramte eine Practicant-Aspiranten-Stelle. Gesuche bis 8. September.

Im **Kogalner** Municipium zwei Verwaltungspracticanten-Stellen. Gesuche bis 10. September.

Kundmachungen.

Vom **Ellenabtsbader** Gerichtschofe, daß **Johann Lutsch** unter **Curatel** gestellt wurde.

Vom **Decker** Gerichtschofe, daß die **Tagsabrt** wegen **Beglaubigung** des **Grundbuch-Proiectes** für **Magyar-Vogács** am 19. September stattfindet.

Cognac-Quint-Extract.



Zur augenblicklichen Erzeugung eines vorzüglichen, gesunden und gebildeten Cognac, welcher vom echten französischen Cognac nicht zu unterscheiden ist, empfehle ich diese bewährte Specialität.

Preis für 1 Kilo (ausreichend zu 100 Liter Cognac) 16 fl. ö. W. Rezept wird gratis beigegeben. Für besten Erfolg und gesundes Fabrikat garantire ich.

Spiritus-Ersparniß

erzielt man durch meine unübertroffene **Verstärkungs-Essenz** für Branntweine; dieselbe verleiht den Getränken einen angenehmen, schneidigen Geschmack und ist nur bei mir zu haben. Preis 3 fl. 50 kr. per Kilo (auf 600-1000 Liter) inclusive Gebrauchs-Anweisung.

Außer diesen Specialitäten offerire ich sämtliche **Essenzen** zur Erzeugung von **Rum, Citronen, Zedern, Kräuterbittern** und aller erfindenden feinen **Vinaigre, Spirituosen, Essig** und **Weine** in unübertroffener **Vorzüglichkeit**. Recepte werden gratis beigegeben.

Preisliste franco.

Für gesunde Fabrikate wird **garantirt**.

Karl Philipp Pollak,

Essenz-Specialitäten-Fabrik in **Prag.**

(Solide Vertreter gesucht.)

[526] 17-50

Möbel

zu verkaufen:

Rosenanger Nr. 19.

(694) 1-1

Der Kindergarten

der Frau

Therese Sigerus

Elisabethgasse Nr. 25

ist **Montag den 5. September wieder geöffnet**. Einschreibgebühr für neuereitretender Kinder 1 fl., Monatsgebühr 1 fl., Unbemittelte 50 kr.

(691) 2-3

PHOTOGR. Apparate u. Bedarfs-Artikel. A. MOLL k.u.k. Hoflieferant WIEN, Tuchlauben 9. Gründung dieses Geschäftszweiges 1854.

Kereskedelmi tanintézet Nagyváradon.

A budapesti kereskedelmi akadémiaival azonos berendezésű, egyenrangú és jogú kereskedelmi szakiskola.

Áll 3 évfolyamból. Végzett tanulók a tanintézet igazgatósága által első rangú árúszletekben, pénz-, biztosítási, forgalmi, iparvállalatoknál azonnal elhelyeztetnek s mint könyvelők, levelezők stb. alkalmazást nyernek.

Az 1889. évi védtörvény alapján egyéves önkéntességi jogosultsággal bírnak. Kiváló tanerők, kitünő berendezés, állami felügyelet biztosítékai a tanintézet sikeres működésének.

Évi értesítővel, prospekttekkel kívánatra készséggel szolgál s megkeresésekre szívesen válaszol.

Nagyvárad, 1892. július hóban

Propper N. János,

igazgató.

[521] 10-10

Wegen Räumung des Rathhauskellers

bis 30. September 1. J.

verkauft Endesgefertigter:

Hektoliter	Jahrgang	unversteuert per Hektoliter	versteuert per 100 Liter	per 1 Liter
46	1891-er	24 fl.	31 fl.	36 fr.
60	1891-er I-ma	26	33	—
25	1889-er I-ma	60	68	80
45	1888-er	28	35	—
48	1886-er	31	38	44
18	1878-er	38	45	50
11	1872-er	43	50	—
15	1862-er	48	55	60
5 1/2	1890-er Dessertwein (Pinogris)	36	—	—

So auch empfehle ich meine übrigen

naturellen Weiss-Weine

im Ausschank per Liter à 36, 44, 50, 60 bis 80 fr.

Rothweine

im Ausschank per Liter à 36, 60 und 80 fr.

Weingrüne geachtete Fässer per Liter à 1 1/2 fr.

Ergebnis

Josef Schuster,

Hermannstadt.

Elisabethgasse Nr. 15.

Heltaurgasse Nr. 25.

[645] 7-8

Schutze gegen Epidemien

als vorzügliches Trinkwasser zum

ärztlich empfohlen

[663] 7-10

Erdövidéker Barossquelle,

alkalischer, eisenhaltiger Säuerling.

Erhältlich in fast sämtlichen Mineral-Wasser- und Specereiwaren-Handlungen.

Haupt-Niederlage bei **Ludwig Fuchs.**

Geschäfts-Eröffnung.

Mache hiermit die ergebene Anzeige, daß ich auf hiesigem Plage

Grosser Ring Nr. 1

eine **Buch-, Musik- und Schreibwaaren-Handlung**

unter der Firma **KARL GRAEF**

eröffnet habe.

Gleichzeitig richte ich die höfliche Bitte, mein neues Unternehmen gütigst zu unterstützen, indem ich mein gut sortirtes Lager von **Schulbüchern aller hiesigen Lehranstalten**, sowie **schöne Literatur, Jugendschriften, Bilder, Geschäfts- und Kundenbücher, Schreib- und Zeichen-Requisiten** anempfehle.

Nach nehme ich **Bestellungen auf Zeitschriften und Mode-Journale** des In- und Auslandes entgegen und werde dieselben prompt und zu den billigsten Notierungen besorgen.

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet

hochachtungsvoll

Karl Graef.

[695] 1-3

SCHLICK'sche Eisengießerei und Maschinenfabriks-Actien-Gesellschaft BUDAPEST.

Fabrik u. Central-Bureau: VI., külső vaczi-út. Filial-Niederlage: VIII., kerepesi-út 77. sz. Stadtbureau u. Niederlage: VI., Podmaniczky-utca 14.

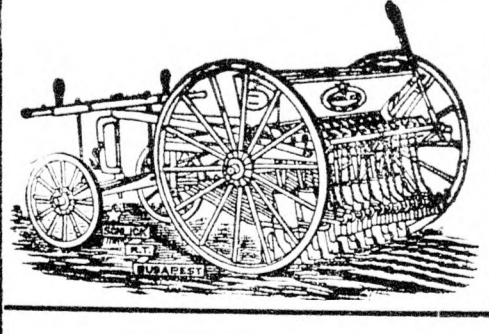
Dampf- und Göpel-Dreschgarnituren,

ferner mit mehreren höchsten Prämien ausgezeichnete

Pat. Schlick'sche 2- und 3-scharige Pflüge,

patent. Rayol-Pflüge,

Rayol-Pflüge, Original-Schlick- u. Vidats'sche Einschar-Pflüge, Bodenbearbeitungs-Geräthe, Eggen und Schrollenbrecher.



Patent. Schlick'sche „Haladás“-Reihensäemaschinen

und alle landwirtschaftlichen Maschinen. [196] 13-18

Getreide-Putzmühlen, Futterbereitungs-Maschinen, Schrotmühlen, Original-amerikanische Garbenbinder und Getreide-Mähmaschinen, Gras-Mähmaschinen, transportable Feldbahnen etc.

Billigste Preise. — Günstige Zahlungs-Bedingungen.

Preiscurante auf Verlangen gratis und franco.